

# Prinz Eitel Friedrich Statthalter von Pommern.

Kaiser Wilhelm hat gelegentlich des Festmahls, das in Stettin für die Provinz Pommern gegeben wurde, den Prinzen Eitel Friedrich, seinen zweiten Sohn, zum Statthalter von Pommern ernannt. Der Monarch machte die Ernennung in folgender Ansprache bekannt: „Der jubelnde Empfang, den Pommerns geweste Hauptstadt Ihrer Majestät der Kaiserin, mir und meinen Kindern sowie Seiner Majestät dem König von Schweden, meinem vielgeliebten, treuen Freunde, und seiner erlauchtem Gemahlin bereitet hat, die unter uns zu leben eine besondere Ehre und Freude ist, hat meinem Herzen wohlgefallen, und ich spreche meinen herzlichsten Dank dafür aus. Groß ist der Fortschritt und die Entwicklung, die Stettin genommen hat als Hafenstadt, als Handelsstadt und als industrielle Stadt, und es gereicht mir zur Befriedigung, daß ich ihr durch die

### Verbesserung der Seetwege

und den neuerdings stattfindenden Ausbau des Großschiffahrtsweges, der Stettin mit meiner Hauptstadt verbinden soll, habe entgegenkommen können. Besonders aber möchte ich rühmend am heutigen Tage der pommerschen Landwirtschaft gedenken, zu der ich mich als Besitzer von Schmothin doch auch rechnen kann. Sie hat mit der Anwendung aller modernen Hilfsmittel rastlos vordrängend getrieben und ist dadurch geradezu vordrängend geworden für die Landwirtschaft des Königreichs Preußen. Und dazu, meine Herren, möchte ich Ihnen meine Anerkennung und meinen Glückwunsch ausdrücken. Einen Umstand möchte ich jedoch besonders erwähnen, der heut wieder, als ich durch die Straßen von Stettin ritt, in Erinnerung trat, der Ausdruck der alten

### überlieferten Pommerntrane.

Dank ihr haben die alten Häuptlinge und Herzöge Pommerns jahrhundertlang mit ihren todersten und von Liebe zur heimatlichen Scholle erfüllten Herzen ihr schönstes Land gegen den Ansturm mancher Völker bewahrt, die die Hand darauf legen wollten. Diese Gesinnungen sind in der Provinz noch lebendig, und ich weiß, daß ich auf sie bauen kann und auch in ersten Zeiten mich auf sie verlassen kann. Meinerseits kann die Provinz meines besonderen landesväterlichen Wohlwollens und meiner Fürsorge stets versichert sein. Um der Provinz einen neuen Ausdruck und Beweis dieser meiner Zuneigung zu geben, habe ich beschloffen, einem langjährigen Wunsch der Provinz zu entsprechen und die seit langer Zeit unbesetzte Stelle des Statthalters wieder zu besetzen. Schon einmal hat ein Großmeister des Johanniterordens die Stelle innegehabt, und zuletzt mein hochsehnlicher Vater. Ich ernenne hiermit meinen Sohn, den Prinzen Eitel Friedrich, zum Statthalter von Pommern. Mein Glas weiche ich dem Fortschritt, der Entwicklung und der Treue der Provinz.“

# Kaiser Wilhelm über Handel und Segelung.

Auf dem Festmahle, das der Hamburger Senat aus Anlaß der Anwesenheit Kaiser Wilhelms gab, hielt nach der Bewillkommung durch den Bürgermeister Dr. Voßkuhl der Monarch folgende Rede: „Als oberster Kriegsherr meines Reiches möchte ich der freudigen Empfindung darüber Ausdruck geben, daß die Dankbarkeit in lebhaftem Interesse für die Namen tragenden Regimenter von neuem einen Beweis ihrer Liebe und Zuneigung zu geben im Begriffe stehen, ein Beweis für mich, wie der Zusammenhang zwischen den Garnisonen und ihren Städten ein inniger und fester geworden ist, und wie die Städte stolz darauf sind, auch äußerlich ihren Schönen die Anerkennung geben zu können, die sie verdienen, durch ihre Leistungen in der Vergangenheit und ihren

### Eifer in der friedlichen Arbeit.

Hat die Stadt Hamburg in diesen Tagen mit Begeisterung einen Teil des Heeres begrüßt,

der nun schon so lange den Frieden hat erhalten sollen, so hat sie recht daran getan; denn sie weiß, daß unter des Friedens Schirm sie ihrer Arbeit nachgehen kann. Sie ist eine Weltstadt und liegt an einem der größten Ströme unsres Vaterlandes, und bis zu ihr herauf bringt der Wellenschlag der Flut und der Atem der See. Für eine Nation ist es notwendig, wie für den menschlichen Körper, zu atmen, und zu leben.

### Der Atem des Staatskörpers

bringt ihm Leben und Kraft. Und dieser Atem ist der Handel. Schon der weitstehende Große Karfunkel prägte das Wort: „Handel und Seefahrt sind die beiden Hauptstützen meines Staates.“ Es ist für mich eine Freude gewesen, in den 23 Jahren, seitdem ich den Thron bestiegen habe, den Fortschritt zu verfolgen, den die Handelsstädte, und zumal Hamburg, genommen haben in rationellem Vordrängensfortschritt. Es ist mir eine Pflicht, die ich gern erfülle, wenn ich alles tue, was ich kann, um meinerseits den Handelsstädten zu helfen. Wir dürfen uns aber nicht darüber wandern, daß das Aufstreben des Handels in unserm jugendgeinten Vaterlande

### manchem in der Welt Unbequemlichkeiten gemacht

hat. Ich meine jedoch, der Wettbewerb ist auf allen Gebieten gesund. Er ist für die Staaten und Völker notwendig, um anzukommen und zu neuen Leistungen anzuregen. So ist es ja beim Sport. Da leben wir z. B. einen Reiter, der in Gedanken schon den ersten Preis errungen hat, und von rechts und links kommen die zwei Nächsten und arbeiten sich an ihn heran, und es kommt zu erstem Kampf zwischen den dreien. Da greift der, der bisher an der Spitze war, zur Peitsche, aber nicht, um auf seinen Mitbewerber zu hauen, sondern auf sein Pferd und gibt diesem die Sporen. Darum kann

### der Wettbewerb der Nationen

untereinander in Frieden ausgetümpelt werden. Der Schutz für Handel und Seefahrt ist durch das deutsche Volk in den letzten Jahrzehnten geschaffen worden in der mächtig sich entwickelnden und allerwärts durch ihre Manneszucht und Disziplin sich auszeichnenden deutschen Kriegsflotte. Sie ist es, die den Willen des deutschen Volkes zur Seegehung darstellt. Diese noch ausblühende junge Flotte erstreckt sich ganz besonders des Interesses der Hamburger. Wenn anders ich den Ausdruck der Begeisterung der Hamburger richtig verstanden habe, so glaube ich annehmen zu können, daß es ihre Ansicht ist, unsere Flotte auch fernerhin zu verstärken.

So daß wir sicher sein können, daß uns niemand den uns zukommenden Platz an der Sonne streitig machen werde. So erhebe ich mein Glas auf das Wohl der Handelsstädte, und deren größte: Hamburg. Die Herren wissen ja, wie ich von Hamburg denke und mich Hamburg verbunden fühle. Auf die Gefahr hin, mich zu wiederholen, spreche ich es nochmals aus: Die Hamburger und ich, wir verstehen uns. Die Stadt Hamburg hurra, hurra, hurra!“

# Politische Rundschau. Deutschland.

### \* Kaiser Wilhelm, der mit seiner Gemahlin von Hamburg in Stettin eingetroffen ist, hat dort in Gegenwart des schwedischen Königspaares die Parade über die Garnison abgenommen.

### \* Türkische Blätter verbreiten die Meldung, daß der deutsche Kronprinz demnächst nach der türkischen Hauptstadt zu zwölfstündigem Aufenthalt kommen werde. An Berliner amtlichen Stellen wird diese Nachricht als unwichtig bezeichnet.

### \* Verschiedene aufreizende Volksversammlungsreden gegen den Gehorsam im Kriegsfalle in den letzten Tagen haben unsere amtlichen maßgebenden Stellen in Erwägungen darüber eintreten lassen, ob der Schwere der bestehenden Verhältnisse bei derartig ver-

blanten Aufforderungen zum Landesverrat wohl ausreicht. Die Prüfung dieser Frage scheint ergeben zu sollen, daß neue Vorbereitungsmaßregeln dem Reichstage bald zur Beschlußfassung vorgelegt werden dürften. Eine derartige Gesetzesvorlage wird bestimmt hohe Freiheitsstrafen gegen Redner der bezeichneten Art vorsehen, ohne deshalb jedoch in irgend einer Weise den Charakter eines Ausnahmegesetzes zu erhalten.

### \* Im Reichstag ist wiederholt die Frage erörtert worden, ob der Fortbestand der Invalidenhäuser wegen der dadurch verursachten Belastung des Heeresetats notwendig ersicht. Die Heeresverwaltung ist dabei sehr entschieden für die Erhaltung eingetreten. 70 Offiziere sowie Unteroffiziere und Mannschaften finden in den Invalidensituationen eine Zuflucht für das Alter und Pflege in oft schwerer Krankheit. Es kommt hinzu, daß das Invalidenhäuser in Berlin den mit Gleichgültigkeit nicht gesegneten Insassen die Möglichkeit bietet, Familienmitglieder für einen Beruf auszubilden, denen dabei die Vorteile des Altershauses erhalten bleiben. Bei einem Eingehen der Invalidenhäuser würden die Insassen wiederum in den Genuß ihrer Pension und Renten treten, woraus sich eine Mehrbelastung des Pensionsetats von rund 127 000 M. ergeben würde. Eine nennenswerte Ersparnis würde also durch das Eingehen der Invalidenhäuser nicht erzielt.

### \* Nach der „Wohlf. St.“ hat der Gouverneur von Deutsch-Südwestafrika die Reorganisation der nach dem Okavangogebiet und dem Caprivizipfel entsandten militärischen Expedition zurückberufen, nachdem inzwischen die wohlbehaltene Hälfte der Patrouille v. Fraunberg nach Schudamansburg beurlaubt worden ist und die Berichte über die Ermordung zweier Weihen im Okavangogebiet sich nicht bewahrheitet haben. Nur eine kleine Abteilung der Expedition wird dem Reich nach der Polizeistation Kuringkuru am Okavango fortziehen.

### Frankreich.

### \* Die Nachrichten über den Stand der Marokkofrage sind nach wie vor überwiegend auf einen hoffnungsvollen Ton geblieben. Nachdem die französische Regierung ihre Beschlüsse in enger Fühlungnahme mit der deutschen Regierung gefaßt hat, hat sie einen Vertragentwurf fertiggebracht, der der deutschen Regierung nichts Neues bringt, und von dem man annehmen kann, daß er in allen Hauptpunkten Zustimmung finden wird. Diese Gewißheit ist gegenwärtig das Wichtigste; sie bedeutet mehr als genaue Kenntnis aller Einzelheiten. Jedenfalls steht zu erwarten, daß die marokkanische Angelegenheit einer friedlichen und alle Beteiligten befriedigenden Lösung entgegengeht. Man hofft sogar, daß die Verhandlungen sehr bald abgeschlossen sein werden. Wie verlautet, hat Deutschland folgende Vorschläge gemacht: Frankreich tritt einen Teil des französischen Kongo ab. Außerdem sind für Deutschland zwei Dinge von besonderer Wichtigkeit: ein ausreichendes Südküstengebiet mit einem brauchbaren Hafen und der ungehinderte Zugang zum belgischen Kongostaat sowie zum Kongozulu selbst.

# Der europäische Krieg.

Ein Bild von der allgemeinen Stimmung in Paris gibt der „Gaulois“, der in einem spaltenlangen Artikel die Unvermeidlichkeit — man würde fast versucht zu sagen: die Notwendigkeit — eines europäischen Krieges bespricht. In dem Artikel heißt es u. a.: „Die unbestimmte Erwartung eines allgemeinen kriegerischen Zusammenstoßes läßt alle Welt erschauern. Ein doppeltes Gefühl regt sich in allen Herzen. Niemand will trotz allem, was man hofft, ernsthaft glauben, daß die Stunde des großen Zusammenstoßes schon schlagen könnte. Aber alle sind doch abwegig überzeugt, daß sie schlagen wird und daß sich dann Ereignisse vollziehen werden, wie man sie seit Jahrhunderten nicht gesehen hat. Derartige Katastrophen kommen aber nicht ohne Gründe, die in ihrem Verhältnis gehalten sind. Lassen

wir alle Einzelheiten der wahren oder fiktiven Prothesen beiseite und halten wir nur das Unvermeidbare zurück. Eine erste Weltkriege, die ständig ist und nicht von heute datiert, liegt da zutage: der

### Kampf zwischen Deutschland und England

um die Weltbeherrschung. Nur hat Deutschland noch nicht die Marine, deren es bedarf, und England besitzt noch nicht die Rationallärmer, die es für unumgänglich hält, da es beschloffen hat, sie zu schaffen. Also Schlusfolgerung: Der Zusammenstoß ist für beide wenig wahrscheinlich, aber für eine nahe Zukunft unvermeidlich. Und da andererseits der fürchtbare Rüstungsstand fortbauert, unter dem alle Nationen leben und an dem sie teilsahnlos unerschütterlich geschlossen sind, wird die Explosion chemisch vorbereiteter. Daß man sich gegenwärtig stark wehrt und sich vorzieht, einander anzugreifen, ist daher aber das bedeutet doch nicht, daß das einzige Mittel, nicht in die Luft zu springen, darin besteht, Bomben als Maitagen zu haben. Das ist tatsächlich nicht mehr die gesunde und moralische Vorbereitung zum Kriege, sondern ein Wettlauf zur Vernichtung. Es ist ein unwiderstehlicher Schwindel, wie man ihn nie in der Geschichte findet, bedient von den fürchtbarsten Mitteln, die man je erfinden hat, der sich gegen seinen Willen aufdrängt, selbst wenn man ihn noch so sehr beklagt. Und darin liegt augenblicklich noch eine der

### Ursachen des Zusammenstoßes.

Man schließt und müßt sich auf den Bomben herum, die zu einem Bette zu machen so gefährlich ist. Wir hegen im Grunde des Herzens keinen Zweifel über das erschütternde Drama, das sich eines Tages abspielen wird, aber wir fühlen auch ebenso stark, daß man noch bei der Probe ist. Wir sind fertig beworfen, und mit Recht, durch die Nachrichten und Versäufelungen geringen Wertes von Zeitungen, aber noch feiner von uns hat eine Minute davon gedacht, seine Ferienpläne zu ändern, noch daran, daß sie überhaupt geändert werden müssen. Daß darin eine bedauerliche Gleichgültigkeit liegt, und daß wir immer in die alten Fehler zurückfallen, in die Sorgenlosigkeit der ersten Menschen, die sich im Augenblicke der Sinnlichkeit ihren Vergnügungen hingaben, ist möglich. Aber es liegt darin auch das richtige Gefühl, daß das Ereignis noch nicht da ist, daß man noch nicht die Vorbereitungen beendet hat. Nichts war übrigens je dramatischer als das Schauspiel, das gegenwärtig von der Welt geboten wird mit all den Diplomaten, die „plaudern“, mit all den Depeschen, die uns anregen oder beruhigen oder auf den nächsten Tag verschieben, um uns zu beruhigen und über uns um anzurufen. Dieses Europa, das eine

### Katastrophen auf dem Westfronte

hat, was andererseits nie von so zahlreichen und so mächtigen Friedfertigkeitstreuefahrungen mühevoll umgeben. Das Geld, die Industrie, die Geschäfte, deren Herrschaft sich auf ihrem Höhepunkt befindet, wollen und verlangen den Frieden, nüchtern ihn fordern. Alles was sich auf den geistigen Fortschritt der Menschheit bezieht und was den humanen Plan gerahmt hat, und glauben zu machen, daß der Mensch kein einziger Herr unter dem Firmament ist, während er fordert ihn aus. Aber welche noch so abgehängene Seite sieht nicht trotz allem den Weltbelustigungen herannahen, den so viele verbrannten Gewalten zu beschwören suchen. Sie beschwören gar nichts und wir überzeugen uns wiederum von den beiden Wahrheiten, die ewig bleiben, nämlich, daß das Gien härter ist als das Geld und daß die Ereignisse den Menschen nicht ahören.“

# Von Nah und fern.

### Autobuskatastrophe in England.

Ein mit Ausflügelten vollgeladener Autobus rast am Fuße eines steilen Abhanges bei der englischen Ortschaft Consett in schneller Fahrt gegen einen Baum und schlug um. Mehrere Personen wurden getötet und viele wurden verletzt. Die Ursache des Unglücks ist das Beragen der Branne.

# Gisela Farkas.

\*) Ein Künstlerroman von Eugen Wächter.

Lange sah Gisela auf das Schreiben nieder. Es war kein Zweifel, daß meinte es gut mit ihr. Und wenn sie noch Bedenken gehabt hätte, so gab es die wenigen Zeilen Richard Försters Gewissheit, sie begann sich also nicht lange, raffte sie notwendigen Dinge zusammen und verließ eine Stunde später, nur mit einer Handtasche versehen, ihr Haus. Sie fürchtete, daß bis zum Abend der Justizrat auf ihrer Spur sein könnte.

In der Halle des Weinrestaurants sah zwei Tage nach Giselas Entlassung aus dem Krankenhaus Luz in einer frohlichen Gesellschaft. Soeben wurden die Abendzeitungen ausgegeben und die Boten kamen eben herein, um den Gästen die neuesten Nachrichten anzupfeifen. Man achtete wenig auf sie, denn im Großstadtleben gehören sie zu den alltäglichen Erscheinungen. Richtig aber fuhr Luz wie elektrisiert herum. Mit hallstarker Stimme hatte der Notungshändler durch den Raum gerufen: „Die Schauspielerin Gisela Farkas, die Komtesse Holzer-Königsfeldt, verschwunden.“ Der Artikel umfaßte über zwei Spalten und schilderte das Verschwinden Giselas mit allen Einzelheiten, der Vormund der jungen Farkas, der sie nach dem Stambul im Theater und ihrer darauffolgenden Erkrankung hatte in Obhut nehmen wollen, war vorgeladen in ihrer

Wohnung gewesen. Sie hatte dieselbe wenige Stunden vorher kurzfristig verlassen. Ein Paar von Kriminalbeamten war sofort angeboten worden, aber nirgends war eine Spur zu entdecken gewesen. Eine Wammestraße hatte die Künstlerin zuletzt in der Nähe des Theaters gesehen. Das war vor etwa 24 Stunden. Seitdem fehlte jede Spur. . . In höchster Erregung sprach Luz auf, und ohne sich von jemand zu verabschieden, begab er sich auf das Polizeipräsidium. Im großen und ganzen hörete er dort die Mitteilung der Zeitung bestätigt. Niemand konnte sich des rätselhaften Verschwindens der jungen Dame erklären und besonders Justizrat Herrmann war nach Aussage der Polizeibeamten außer sich.

Schwereu Herzens begab sich Luz nach Hause. Als der Kammerdiener ihm öffnete, meldete er logisch, daß eine Dame den Grafen erwarte.

„Jetzt, eine Dame?“ fragte Luz erstaunt. Als er in den Salon trat, erhob sich im Dämmerlicht einer vom roten Schirm gedämpften Lampe eine junge, hebeverschleierte Dame. Als sich seine Augen an das Halbdunkel gewöhnt hatten, rief er erschreckt: „Gisela! Wie kommen Sie hierher?“

„Sie wundern sich, Herr Graf, mich zu so ungewöhnlicher Stunde in Ihrem Hause zu finden?“

„Allerdings“, sagte er abgernd, „es muß etwas Außergewöhnliches vorgefallen sein, daß Sie sich entschließen konnten, mein Heim anzukommen; denn bisher haben Sie mich nur Ihren Haß fühlen lassen.“

„Ich werde Ihre Zeit nicht lange in Anspruch nehmen. Ich will nur eine Frage an Sie richten. Haben Sie mich in den letzten Tagen einen Brief geschrieben?“

„Nachdem Sie wiederholt die Annahme von Briefen von meiner Hand verweigert haben, wäre es töricht gemein, den Versuch noch einmal zu erneuern.“

„Ihr Ehrenwort?“

„Mein Ehrenwort.“

Dennoch ist vorgestern morgen an mich ein Brief gekommen, den ich bei meiner Heimkehr fand, in dem ich aufgefordert wurde, abends um neun Uhr mich an einem näher bezeichneten Orte einzufinden, von wo aus Sie mich vor den Nachstellungen Ihrer Mutter und des Notars in Sicherheit bringen wollten. Der Brief, dem ich täuscht genug war, Glauben zu schenken, trägt Ihre Unterschrift.“

„Rein Falschheit, das ist eine plumpe Fälschung. — Ich gebe nochmals mein Ehrenwort —“

„Das genügt mir“, unterbroch sie ihn. „Ich bitte Sie, diesen Brief zu lesen.“

Dann überreichte sie ihm den Brief. Luz las aufmerksam Zeile für Zeile.

„Gisela“, las er dann weich, „diese Zeilen könnte ich geschrieben haben, und hätte sie geschrieben, wenn mir bekannt wäre, daß Ihnen von irgend einer Seite Gefahr droht.“

„Ich glaube Ihnen, Herr Graf, ich wäre sonst nicht in die mir gestellte Falle gegangen. Ich bin allein und habe niemand, den ich zu meinem Schutze anrufen könnte. In meiner grenzenlosen Verzweiflung wandte ich mich daher

an Sie, um mich zu vergewissern, um was es sich handelt.“

„Und glauben Sie mir, Gisela, daß ich alles tun werde, um Ihren Interessen zu dienen.“

Aus dem Vorgimmer drang in diesem Augenblicke Stimmengewirr. Es schien, als ob der Kammerdiener einem Fremden den Eintritt verweigern wolle. Als Luz sich gegen die Tür wandte, um sich zu erkundigen, was es bedeuten würde, wurde sie plötzlich aufgerissen und auf der Schwelle stand Richard Förster.

Luz moß ihn mit einem geringschätzigen Blick. Der junge Mann aber schenkte ihm gar nicht zu sehen. Er fürchte vor Gisela nieder auf die Knie und bedeckte ihre Hand mit Küßen.

„Ich will dieses Wiedersehen nicht litern, sagte Luz lachhaft.“

Jetzt erst wandte sich ihm Richard zu. „Herr Graf“, rief er außer sich: „Sie haben Ihr Wort durch eine Infamie entehrt —“

„Rube“, gebot ihm Luz mit lauter Stimme, „hier bin ich Herr im Hause und der Farkas, aber es magt —“

Wie von Stimmen wollte sich Richard auf ihn stürzen. Aber blühnd hatte sich Gisela zwischen die Streitenden gemores — und von einem mächtigen Faustschlage Luks getroffen, laut sie zu Boden.

„Christo!“, züchte Richard, indem er sich um Gisela bemühte.

Luz stand stillungslos. Er konnte sich nicht erklären, was geschah war, und nur der Kammerdiener, der insolge des Wortwechsels